



Transformationserfahrungen

LEBENSWELTLICHE UMBRÜCHE IN
OSTDEUTSCHLAND NACH 1990

böhlau

JÖRG GANZENMÜLLER (HG.)



Jörg Ganzenmüller (Hg.): Transformationserfahrungen

Europäische Diktaturen und ihre Überwindung

Schriften der Stiftung Ettersberg

Herausgegeben von

Jörg Ganzenmüller

Anke John

Christiane Kuller

in Verbindung mit

dem Wissenschaftlichen Beirat

der Stiftung Ettersberg

Band 30

Jörg Ganzenmüller (Hg.): Transformationserfahrungen

Transformationserfahrungen

Lebensweltliche Umbrüche
in Ostdeutschland nach 1990

Herausgegeben von
Jörg Ganzenmüller

Redaktion
Sarah Kunte

BÖHLAU

Gefördert durch die Thüringer Staatskanzlei



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2025 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh,
Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht,
Böhlau und V&R unipress

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Werbeschild einer ehemaligen HO-Gaststätte
»Zur Einheit« in Staßfurt in Sachsen-Anhalt in der DDR, Staßfurt 13.05.1992
© ddrbildarchiv.de/Robert Grahn

Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien
Korrektorat: Ute Wielandt, Markersdorf
Satz: büro mn, Bielefeld
Druck und Bindung: Hubert & Co, Ergolding
Printed in the EU

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com
E-Mail: info@boehlau-verlag.com

ISBN 978-3-412-53097-6

Für Herrn Prof. Dr. Alexander Thumfart (1959–2022)

Inhalt

Einführung

Jörg Ganzenmüller

Lebensweltliche Umbrüche in der Vereinigungsgesellschaft

Die erfahrungsgeschichtliche Dimension der Transformation
Ostdeutschlands nach 1990 11

Everhard Holtmann/Tobias Jaeck

**Politische Einstellungen in Ostdeutschland nach
dem ›doppelten Transformationsschock‹** 35

Soziokulturelle Brüche der Transformation

Detlev Brunner

Arbeitsplatzverlust und Unsicherheit

Erfahrungen der Deindustrialisierung in Ostdeutschland
in den 1990er Jahren 51

Peer Pasternack

Expandierende Stadt – Shrinking City – Auffang- und Ankunftsquartier

Halle-Neustadt 1964 bis heute 63

Nicole Hördler

Identitäten im Umbruch

Zur Selbstwahrnehmung der ostdeutschen Transformationsgesellschaft
nach 1990 87

Uta Bretschneider

Nach dem ›Arbeiter-und-Bauern-Staat‹

Berufsbiografien und Transformationserfahrungen auf dem Land 107

Juliane Stückrad

Ohnmacht als Transformationserfahrung im ländlichen Raum

Die Folgen der Gemeindegebietsreformen für die politische Kultur
in ostdeutschen Dörfern und Kleinstädten 123

Franka Maubach

»Lichtenhagen ist überall«

Antivietnamesische Gewalt und Rassismuserfahrungen

im ostdeutschen Umbruch 135

Deutungen und Repräsentationen der Transformation

Agnès Arp/Élisa Goudin-Steinmann

Die DDR als Vergangenheit

Umbruchserfahrungen im Familiengedächtnis 161

Marcus Böick

**Vom politischen Blitzableiter zur erinnerungskulturellen »Bad Bank«
und (pop)kulturellen Neuaneignung**

Konjunkturen und Funktionen der Treuhandanstalt in der deutschen

Geschichtskultur seit den 1990er Jahren 183

Verena Krieger

Flüchtender – Standhaltender – Wutbürger

Wolfgang Mattheuers bildkünstlerische Kommentare

zur DDR-Transformation ausgehend von *Ausbruch (Panik)* (1988/89) 211

Christoph Classen

Lost in Transition?

Transformationserzählungen in Film und Fernsehen 241

Autorinnen und Autoren 267

Abbildungsverzeichnis 275

Personenregister 277

Einführung

Jörg Ganzenmüller

Lebensweltliche Umbrüche in der Vereinigungsgesellschaft

Die erfahrungsgeschichtliche Dimension der Transformation Ostdeutschlands nach 1990

Die revolutionären Umbrüche von 1989/91 zogen im östlichen Europa eine politische, gesellschaftliche und kulturelle Transformation nach sich, die alle Lebensbereiche erfasste und den Menschen eine grundlegende Neuorientierung abverlangte. In der DDR mündeten der gesellschaftliche Aufbruch und der begonnene Prozess der Selbstdemokratisierung nach einem knappen Jahr in den Beitritt der ostdeutschen Länder zum Geltungsbereich des Grundgesetzes und damit zur Vereinigung der beiden deutschen Staaten. Damit beschriftet Ostdeutschland einen Sonderweg, indem es die Systemtransformation nicht aus eigener Kraft und in eigener Verantwortung vollzog, sondern mit maßgeblicher Unterstützung eines finanzstarken westdeutschen Teilstaates, der sich als politisch, ökonomisch und kulturell hegemonialer Teil Gesamtdeutschlands verstand. Die politischen Entscheidungsträger der Bundesrepublik sahen die Überlegenheit der eigenen Gesellschaftsordnung durch den Untergang des Staatssozialismus bestätigt. Sie gingen deshalb mit großer Selbstverständlichkeit davon aus, dass Ostdeutschland die bundesdeutsche Ordnung übernehmen werde, ohne diese dafür in nennenswerter Weise verändern zu müssen. Der radikale Umbau, der im gesamten ehemaligen sowjetischen Herrschaftsbereich anstand, war in Ostdeutschland somit kein offener Prozess, sondern erfolgte mit dem Ziel einer umfassenden Angleichung an die Lebensverhältnisse in Westdeutschland.¹ Dieser ostdeutsche Sonderweg entsprach allerdings – dies ist im Rückblick wichtig zu betonen – im Jahr 1990 auch dem Wunsch der weit überwiegenden Mehrheit der ostdeutschen Bevölkerung.

30 Jahre nach der deutschen Einheit hat sich die Stimmung in Ostdeutschland grundlegend gewandelt: Mehr als ein Drittel der Ostdeutschen fühlen sich als

1 Zur Situation im östlichen Europa siehe: JOACHIM VON PUTTKAMER/WŁODZIMIERZ BORODZIEJ/STANISLAV HOLUBEC (Hrsg.): From Revolution to Uncertainty. The Year 1990 in Central and Eastern Europe. London/New York 2020.

Bürger bzw. Bürgerin zweiter Klasse.² Dies ist keineswegs ein neues Phänomen. Die Umfrageforschung registriert eine Zunahme dieser Einschätzung seit Mitte der 1990er Jahre.³ Laut *Thüringen-Monitor* äußerten zwischen 2003 und 2015 konstant rund ein Drittel der Befragten, dass sie als Ostdeutsche im Vergleich zu anderen weniger als den gerechten Anteil erhielten und zugleich von Westdeutschen als »Menschen zweiter Klasse« behandelt würden. Dabei ist bemerkenswert, dass mit rund 59 Prozent rund doppelt so viele der Befragten die Ostdeutschen insgesamt für benachteiligt und gering geschätzt halten; unter den 25- bis 34-Jährigen sind sogar 74 Prozent dieser Meinung.⁴ Ganz ähnlich ist das Bild in Sachsen: 2018 sahen 52 Prozent der Sächsischen und Sachsen die Ostdeutschen als »Bürger zweiter Klasse«. Gleichzeitig empfanden 61 Prozent, dass die Leistungen der Ostdeutschen für den Aufbau der neuen Länder nicht angemessen gewürdigt wurden.⁵ Neben einer langsam steigenden Zufriedenheit mit den Transformationserfolgen hat sich in Ostdeutschland zunehmend ein Gefühl der Benachteiligung und der politischen Entfremdung herausgebildet.⁶ Und dieses Deprivationsgefühl der Ostdeutschen wird wiederum von Westdeutschen wenig ernst genommen: Gerade einmal 18,2 Prozent von ihnen denken, dass Ostdeutsche tatsächlich wie Bürger bzw. Bürgerinnen zweiter Klasse behandelt würden.⁷

Wenn man den Ursachen dieser Stimmungslage im Osten auf den Grund gehen will, wird man nicht umhinkommen, den Transformationsprozess der letzten 30 Jahre neu zu betrachten und neu zu bewerten. Bislang standen bei der Beurteilung des deutschen Vereinigungsprozesses politische, ökonomische oder

- 2 NAIKA FOROUTAN/FRANK KALTER/COŞKUN CANAN/MARA SIMON: Ost-Migrantisches Analogien I. Konkurrenz um Anerkennung. Unter Mitarbeit von DANIEL KUBIAK und SABRINA ZAJAK. Berlin 2019, S. 22. Abgerufen unter URL: https://www.dezim-institut.de/fileadmin/user_upload/Demo_FIS/publikation_pdf/FA-5014.pdf, letzter Zugriff: 18. 07. 2023.
- 3 Siehe WOLFRAM BRUNNER/DIETER WALZ: Selbstidentifikation der Ostdeutschen 1990–1997. Warum sich die Ostdeutschen zwar als »Bürger 2. Klasse« fühlen, wir aber nicht auf die »innere Mauer« treffen. In: HEINER MEULEMANN (Hrsg.): Werte und nationale Identität im vereinten Deutschland. Erklärungsansätze der Umfrageforschung. Opladen 1998, S. 229–250, hier S. 230.
- 4 HEINRICH BEST u. a.: Thüringen im 25. Jahr der deutschen Einheit – Ergebnisse des Thüringen-Monitors 2015, S. 61–63. Online abrufbar unter: https://thueringen.de/fileadmin/user_upload/Landesregierung/Landesregierung/Thueringenmonitor/thuringen-monitor_2015.pdf, letzter Zugriff: 18. 07. 2023.
- 5 Sachsen-Monitor: Ergebnisbericht, hrsg. v. dimap – das Institut für Markt- und Politikforschung GmbH. Bonn 2018, S. 16. Abgerufen unter URL: <https://www.staatsregierung.sachsen.de/download/ergebnisbericht-sachsen-monitor-2018.pdf>, letzter Zugriff: 18. 07. 2023.
- 6 STEFFEN MAU: Lütten Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft. Berlin 2019, S. 14.
- 7 FOROUTAN u. a.: Ost-Migrantisches Analogien (wie Anm. 2), S. 22.

gesamtgesellschaftliche Perspektiven im Vordergrund. Die »Vereinigungskrise«⁸ wird dabei häufig als Zusammenbruch der ostdeutschen Industrie, als die daraus resultierenden Arbeitslosigkeit sowie als Überforderung des gesamtdeutschen Sozialstaates beschrieben und damit vorwiegend als soziale bzw. sozialpolitische Verwerfung verstanden.⁹ Jenseits der materiellen Unsicherheit, die die ökonomische Krise mit sich brachte, wurde die Vereinigung der deutschen Staaten häufig auch als umfassender Strukturbruch charakterisiert, der einen Verlust von Sicherheit und den Gewinn von neuen Chancen gleichermaßen bereithielt.¹⁰ Steffen Mau hat Ostdeutschland zuletzt als »frakturierte Gesellschaft« beschrieben, die bis heute unter den soziostrukturellen und mentalen Brüchen leidet, welche der Vereinigungsprozess mit sich brachte.¹¹

Mit den Wahlerfolgen der »Alternative für Deutschland« (AfD) im Osten ist die Transformationszeit im Sinne einer »Problemerzeugungsgeschichte der Gegenwart«¹² zum Thema der zeitgeschichtlichen Forschung geworden. Damit einher geht eine Neuperiodisierung, welche nicht länger von einem absehbaren Ende des Vereinigungsprozesses ausgeht, dessen Erfolg oder Misserfolg es zu ergründen gelte.¹³ Stattdessen wird eine »lange Geschichte der »Wende«¹⁴ erzählt und die deutsche Einheit als eine »Geschichte der Gegenwart«¹⁵ verstanden: »Wo

8 ULRICH HERBERT: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert. München 2014, S. 1143–1158.

9 GERHARD A. RITTER: Der Preis der Einheit. Die Wiedervereinigung und die Krise des Sozialstaates. München 2006.

10 HEINRICH BEST/EVERHARD HOLTMANN: Die langen Wege der deutschen Einigung. Aufbruch mit vielen Unbekannten. In: DIES. (Hrsg.): Aufbruch der entscherten Gesellschaft. Deutschland nach der Wiedervereinigung. Frankfurt am Main 2012, S. 9–39, hier S. 9–16; THOMAS GROSSBÖLTING: Wiedervereinigungsgesellschaft. Aufbruch und Entgrenzung in Deutschland seit 1989/90. Bonn 2020, S. 13–24.

11 MAU: Lütten Klein (wie Anm. 6), S. 13–16.

12 HANS-GÜNTER HOCKERTS: Zeitgeschichte in Deutschland. Begriff, Methoden, Themenfelder. In: Historisches Jahrbuch 113 (1993), S. 98–127, hier S. 124. Damit sind auch die Wurzeln des Rechtsextremismus in Ostdeutschland in den Blick der historischen Forschung geraten, siehe NORBERT FREI/FRANKA MAUBACH/CHRISTINA MORINA/MAIK TÄNDLER: Zur rechten Zeit. Wider die Rückkehr des Nationalismus. Berlin 2019, S. 43–65 und S. 161–206; RAJ KOLLMORGEN: Radikale Rechte als ostdeutsches Problem? Zur langen Kultur- und Gesellschaftsgeschichte des Rechtspopulismus in Ostdeutschland. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 72 (2022), 49–50, S. 33–38. Siehe dazu auch den Beitrag von Franka Maubach in diesem Band.

13 Ein frühes Plädoyer für langzeitliche Perspektiven der Ostdeutschlandforschung findet sich bei RAJ KOLLMORGEN: Ostdeutschland. Beobachtungen einer Übergangs- und Teilgesellschaft. Wiesbaden 2005, S. 294–299.

14 KERSTIN BRÜCKWEH/CLEMENS VILLINGER/KATHRIN ZÖLLER (Hrsg.): Die lange Geschichte der »Wende«. Geschichtswissenschaft im Dialog. Berlin 2020.

15 MARCUS BÖICK/CONSTANTIN GOSCHLER/RALPH JESSEN: Die deutsche Einheit als Geschichte der Gegenwart. In: DIES. (Hrsg.): Jahrbuch Deutsche Einheit 1 (2020), S. 9–23.

kommen wir her? Was ist geschehen? [...] Was muss endlich passieren?« – so fragen die Herausgeber eines zweibändigen Kompendiums zu »(Ost)Deutschlands Weg« seit 1989.¹⁶ Damit geraten nicht zuletzt die desintegrativen Faktoren des Vereinigungsprozesses in den Blick, was in der öffentlichen Debatte auch zu einer Selbstvergewisserung über ostdeutsche Identitäten geführt hat.¹⁷ Das Wissen über die fortbestehenden wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Benachteiligungen der Ostdeutschen hat darüber hinaus eine Fundamentalkritik des Vereinigungsprozesses evoziert, welche die Übervorteilung der Ostdeutschen durch die Westdeutschen in den Mittelpunkt rückt.¹⁸

Vor diesem Hintergrund ist es erstaunlich, dass die Transformationserfahrungen der Ostdeutschen selbst bislang nur selten zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Betrachtung wurden. Vorreiter sind hier ethnologische Studien, insbesondere die dreijährige Lokalstudie zu Wittenberg, die mit der Methode der teilnehmenden Beobachtung versucht hat, die Verhaltensweisen, Auffassungen und Überzeugungen der Einwohnerinnen und Einwohner in ihrer gelebten Wirklichkeit zu erfassen.¹⁹ Seit 20 Jahren führt Juliane Stückrad Feldforschungen in der ostdeutschen Provinz durch und hat den tief sitzenden Unmut, den die Transformation bei den Menschen erzeugt hat, bereits weit vor den öffentlichen Protesten von PEGIDA und den Wahlerfolgen der AfD registriert.²⁰ Nur vereinzelt gibt es Studien, die auf Basis von lebensgeschichtlichen Interviews nach Formen der autobiografischen Verarbeitung von Transformationserfahrungen fragen.²¹

16 FRANK EBERT/ILKO-SASCHA KOWALCZUK/HOLGER KULICK: »Zusammenrücken«. Annäherungen an dieses Buchprojekt. In: DIES. (Hrsg.): (Ost)Deutschlands Weg, 2 Bde. Berlin/Bonn 2021, Teil 1: 45 Studien & Essays zur Lage des Landes 1989 bis heute, S. 21–26, hier S. 24.

17 Siehe u. a. WOLFGANG ENGLER/JANA HENSEL: Wer wir sind. Die Erfahrung, ostdeutsch zu sein. Berlin 2018; PETRA KÖPPING: »Integriert doch erst mal uns!«. Eine Streitschrift für den Osten. Berlin 2018; DIRK OSCHMANN: Der Osten: eine westdeutsche Erfindung. Wie die Konstruktion des Ostens unsere Gesellschaft spaltet. Berlin 2023.

18 ILKO-SASCHA KOWALCZUK: Die Übernahme. Wie Ostdeutschland Teil der Bundesrepublik wurde. München 2019.

19 HEINZ BUDE: Ein natürliches Experiment. In: DERS./THOMAS MEDICUS/ANDREAS WILLISCH (Hrsg.): ÜberLeben im Umbruch. Am Beispiel Wittenberge: Ansichten einer fragmentierten Gesellschaft. Hamburg 2011, S. 13–30, hier S. 19–22. Siehe außerdem ANDREAS WILLISCH (Hrsg.): Wittenberge ist überall. Überleben in schrumpfenden Regionen. Berlin 2012.

20 JULIANE STÜCKRAD: »Ich schimpfe nicht, ich sage nur die Wahrheit«. Eine Ethnographie des Unmuts am Beispiel der Bewohner des Elbe-Elster-Kreises/Brandenburg. Kiel 2010.

21 Eine Dokumentation von 30 Lebensgeschichten enthält UTA HEYDER (Hrsg.): Born in the GDR – angekommen in Deutschland. 30 Lebensberichte nach Tonbandprotokollen aus Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen. Jena o. J. [2019]. Zur Einordnung der DDR-Erfahrung in die jeweilige Biografie siehe AGNÈS ARP/ÉLISA GOUDIN-STEINMANN: Die DDR nach

Mehr als 30 Jahre nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten scheint ein anderer Umgang mit ostdeutscher Zeitzeugenschaft nötig, als er bislang in der wissenschaftlichen Forschung und in der öffentlichen Debatte gepflegt wird. Es standen gerade nicht die subjektiven Darstellungen und die autobiografischen Verarbeitungen von Erlebtem im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses, ebenso wurde auf die Offenlegung narrativer Strategien verzichtet. Stattdessen dienen Interviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen vornehmlich dazu, der staatlichen Überlieferung eine Perspektive der Betroffenen gegenüberzustellen. Doch erst durch die Rekonstruktion der Subjektivität der Betroffenen werden diese nicht mehr als Objekte staatlicher Herrschaft verstanden, sondern es werden deren Deutungsmuster und Handlungsmöglichkeiten sichtbar.²²

Der vorliegende Band nimmt die ostdeutschen Transformationserfahrungen in den Blick und ermöglicht so eine erfahrungsgeschichtliche Perspektive auf die Brüche von individuellen Lebensläufen unter Einbeziehung der biografischen Verarbeitung dieser Umbruchserfahrungen. Folgende Fragen stehen im Zentrum des Erkenntnisinteresses: Erstens, in welcher Weise hat die Transformation die Lebenswelt der Menschen verändert? Zweitens, wie haben die Menschen diese Veränderungen wahrgenommen und inwieweit haben sie versucht, diese mitzugestalten? Und drittens, wie haben die Menschen die Umbruchserfahrungen gedeutet und mit Sinn aufgeladen? Inwieweit und in welcher Weise prägen diese Deutungen heute eine ostdeutsche Identität?

Transformation ist ein schillernder Begriff, für den es keine scharfe sozialwissenschaftliche Definition gibt.²³ Im Grunde herrscht jedoch Einigkeit darüber, dass Transformation ein tiefgreifender, umfassender und beschleunigter Wandel des politischen Systems, der Wirtschaft und der Gesellschaft ist.²⁴ Transformations-

der DDR. Ostdeutsche Lebenserzählungen. Gießen 2022. Besonders aufschlussreich kann die Anregung innerfamiliärer Gespräche sein, siehe SABINE MICHEL/DÖRTE GRIMM: Die anderen Leben. Generationengespräche Ost. Berlin 2020.

22 JÖRG GANZENMÜLLER/ANKE JOHN/CHRISTIANE KULLER: Die Ostdeutsche Erfahrung. Auswege aus einem polarisierenden Deutungskampf über unsere Geschichte vor und nach 1989. In: BÖICK/GOSCHLER/JESSEN (Hrsg.): Jahrbuch Deutsche Einheit 1 (wie Anm. 15), S. 95–119, hier S. 98 f.

23 MAX KAASE/RAINER M. LEPSIUS: Transformationsforschung. In: HANS-BERTRAM/KAJ KOLLMORGEN (Hrsg.): Die Transformation Ostdeutschlands. Berichte zum sozialen und politischen Wandel in den neuen Bundesländern. Opladen 2001, S. 343–364, hier S. 344; RAJ KOLLMORGEN: Schöne Aussichten? Eine Kritik integrativer Transformationstheorien. In: DERS./ROLF REISSIG/JOHANNES WEISS (Hrsg.): Sozialer Wandel und Akteure in Ostdeutschland. Empirische Befunde und theoretische Ansätze. Opladen 1996, S. 281–331.

24 PHILIPP THER: Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Eine Geschichte des neoliberalen Europa. Berlin 2014, S. 28. Ähnlich bereits CLAUS OFFE: Der Tunnel am Ende des Lichts.

prozesse verändern gesellschaftliche Strukturen, soziale Praktiken und kulturelle Normen. Sie ordnen Eigentumsverhältnisse neu und formen Arbeitsverhältnisse, sie strukturieren soziale Beziehungen um, bringen neue Akteurinnen und Akteure auf die Bühne und schaffen neue Erwartungshorizonte sowie Erfahrungsräume.²⁵ In historischer Perspektive umfasst Transformationsforschung »die gesellschaftlichen Wandlungen, individuellen Umbrüche sowie politischen Bearbeitungen und ideellen Suchbewegungen im postsozialistischen Ostdeutschland, in Osteuropa sowie Europa insgesamt und geht diesen auf lokalen, regionalen sowie nationalen Ebenen nach, die zugleich in transnationale, europäische wie globale Zusammenhänge eingebettet sind.«²⁶

Die Kontinuität individueller Biografien reicht in der Regel über historische Zäsuren hinaus, individuelle und politische Periodisierung sind »nicht kongruent«.²⁷ Auch die politische Zäsur von 1989/90 wird in lebensgeschichtlicher Perspektive überwölbt. Nicht der Herbst 1989 oder der 3. Oktober 1990, sondern der Verlust des Arbeitsplatzes bildete für viele den prägenden lebensgeschichtlichen Einschnitt.²⁸ Vor diesem Hintergrund ist eine Periodisierung der Transformationszeit, die sich an politischen Zäsuren orientiert, nicht sinnvoll. Die Krise des späten Staatssozialismus und die vermeintliche Konsolidierung im neuen Jahrtausend müssen in einem engen Zusammenhang mit der »Kerntransformation«²⁹ der 1990er Jahre gesehen werden.

Ein erfahrungsgeschichtlicher Zugang bedeutet, nach »den durch spezifische Erfahrungen geprägten Mustern, die künftige Wahrnehmungen und Handlungen strukturieren«³⁰, zu fragen, das heißt, die Verarbeitung früherer Wahrnehmungen

Erkundungen der politischen Transformation im neuen Osten. Frankfurt am Main 1994, S. 19 f.

25 DIERK HOFFMANN/ULF BRUNNBAUER: Einleitung. In: DIES. (Hrsg.): Transformation als soziale Praxis. Mitteleuropa seit den 1970er Jahren. Berlin 2020, S. 7–20, hier S. 11.

26 MARCUS BÖICK: Die Erforschung der Transformation Ostdeutschlands seit 1989/90. Ansätze, Voraussetzungen, Wandel. Version: 1.0. In: Docupedia-Zeitgeschichte, 18.10.2022. Abgerufen unter URL: http://docupedia.de/zg/Boeick_transformation_v1_de_2022, letzter Zugriff: 18.07.2023.

27 ULRICH HERBERT: Zur Entwicklung der Ruhrarbeiterschaft 1930 bis 1960 aus erfahrungsgeschichtlicher Perspektive. In: LUTZ NIETHAMMER/ALEXANDER VON PLATO (Hrsg.): »Wir kriegen jetzt andere Zeiten«. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Berlin/Bonn 1985, S. 19–52, hier S. 24.

28 THOMAS AHBE/WOLFGANG KRAUS/BEATE MITZSCHERLICH: »Ich sehe was, was du nicht siehst ...«. Ost-West Unterschiede im Prisma einer narrativen Identitätsforschung. In: LUTZ BURKHART (Hrsg.): Subjekt im Transformationsprozeß – Spielball oder Akteur? München/Mering 1998, S. 89–103, hier S. 96.

29 BÖICK: Die Erforschung der Transformation (wie Anm. 26).

30 LUTZ NIETHAMMER: Was unterscheidet Oral History von anderen interview-gestützten sozialwissenschaftlichen Erfahrungs- und Interpretationsverfahren? In: *Bios* 20 (2007), Sonderheft,

als Vorstrukturierung künftiger Wahrnehmungen zu begreifen. Es geht hier also darum, den »Erfahrungsraum« und den »Erwartungshorizont« der Menschen auszuleuchten.³¹ Zum Erfahrungsraum gehörten das bisherige Leben in der DDR und der revolutionäre Umbruch von 1989 sowie die kurze Phase der Selbstdemokratisierung zwischen Mauerfall und deutscher Einheit. Die DDR-Erfahrungen waren vielfältig und vor allem durch Gegensätze geprägt. Die unterschiedlichen Lebenswege waren trotz aller Einschränkungen und Bevormundungen, die ein Leben im Staatssozialismus rahmten, auch Ausdruck eigener Entscheidungen und eigener Leistungen. So wenig, wie das Leben in der Bundesrepublik durch totale Freiheit gekennzeichnet ist, so war es in der DDR durch totale Fremdbestimmung determiniert. Der Erwartungshorizont war wiederum von Freiheitsrechten, demokratischer Teilhabe und materiellem Wohlstand geprägt, aber auch vom Wunsch nach Anerkennung, und zwar Anerkennung als Deutsche sowie als Deutsche mit einer anderen Erfahrung.³²

Eine erfahrungsgeschichtliche Perspektivierung der langen Geschichte der deutschen Vereinigung ergänzt den politikgeschichtlichen und soziologischen Blick der bisherigen Transformationsforschung um die gesellschaftliche Perzeption und um individuelle Aneignungsstrategien eines alle Lebensbereiche erfassenden politischen, sozialen und kulturellen Umbruchs. Ganz abgesehen vom heuristischen Mehrwert einer solchen Neuperspektivierung ist diese auch gesellschaftspolitisch geboten. Ohne erfahrungsgeschichtliche Erweiterung wird die Forschung weiterhin vor dem Problem stehen, dass viele Ostdeutsche ihre komplexen, oftmals ambivalenten Erfahrungen in der untergegangenen DDR und in der deutschen Vereinigungsgesellschaft in der Geschichtsschreibung nicht repräsentiert sehen. Die stärkere Berücksichtigung der ostdeutschen Erfahrung bietet darüber hinaus die Chance, die nationale Meistererzählung einer erfolgreichen Wiedervereinigung und das Streben nach einer weitgehenden Homogenisierung von West- und Ostdeutschland zu hinterfragen sowie identitätsstiftende Instrumentalisierungen in West wie Ost offenzulegen.³³

Die Transformationserfahrungen der Ostdeutschen waren heterogen und widersprüchlich. Ein Nebeneinander von Erfolgen und Scheitern, Gewinnen und

S. 60–65, hier S. 62.

31 REINHARD KOSELLECK: »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont«. Zwei historische Kategorien. In: DERS.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt am Main 1995, S. 349–375.

32 RALPH JESSEN: *Revolution und Transformation. Anerkennungskämpfe in der Vereinigungsgesellschaft*. In: BÖICK/GOSCHLER/JESSEN (Hrsg.): *Jahrbuch Deutsche Einheit 1* (wie Anm. 15), S. 24–45, hier S. 29 ff.

33 Vgl. GANZENMÜLLER/JOHN/KULLER: *Ostdeutsche Erfahrung* (wie Anm. 22), S. 100.

Verlusten, Hoffnungen und Enttäuschungen, Eingewöhnung und Entfremdung finden sich in praktisch jeder ostdeutschen Biografie.³⁴ Im Folgenden wird in generalisierender Absicht versucht, drei zentrale Erfahrungen hervorzuheben, die nicht das gesamte Spektrum an Transformationserfahrungen widerspiegeln, aber eine desintegrative Wirkung entfaltet haben, die bis heute andauert und somit den Zusammenhang von Transformationserfahrung und Demokratieskepsis in Ostdeutschland zu ergründen helfen.

1. Verlusterfahrungen

Die staatliche Planwirtschaft, die auf einer extensiven Nutzung aller Ressourcen beruhte und dennoch stets eine Mangelwirtschaft war, hatte aufgrund ihrer Dysfunktionalität spätestens in den 1980er Jahren jeglichen Zuspruch in der Bevölkerung verloren.³⁵ Mit der Einführung der sozialen Marktwirtschaft verbanden die Ostdeutschen die Hoffnung auf jenen Wohlstand, den die Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg erreicht hatte. Tatsächlich ist der materielle Wohlstand der ostdeutschen Bevölkerung nach 1989 spürbar gestiegen, der wirtschaftliche Umbruch ging allerdings mit einer Deindustrialisierung und einer Massenarbeitslosigkeit einher. Das Absterben alter Industriezweige, das sich in der Bundesrepublik ungleichzeitig über mehrere Jahrzehnte vollzogen hat, erfolgte in Ostdeutschland flächendeckend und in kürzester Zeit. Dabei war durchaus intendiert, dass die Deindustrialisierung einen kurzfristigen, heilsamen Schock verursache, von dem sich Ostdeutschland aber schnell erholen werde, sodass bald die vielzitierten »blühenden Landschaften« entstünden. Die Privatisierung brachte allerdings nicht nur einen ökonomischen Wandel mit sich. In einer »Arbeitsgesellschaft«³⁶, in der weite Teile des sozialen Alltags eng mit dem Betriebsleben verwoben waren, bedeutete Arbeitslosigkeit nicht nur den Verlust des Arbeitsplatzes. Betriebsschließungen zogen vielmehr den Wegfall eines sozialen Umfeldes und den Zusammenbruch eines wesentlichen Strukturelements des Alltagslebens nach sich.³⁷ Hinzu kommt: Für eine Gesellschaft, die sich im Inneren stark als Gemeinschaft organisiert hatte und in der Berufs- und Privatleben nicht klar voneinander abgegrenzt waren, erschien die

34 MAU: Lütten Klein (wie Anm. 6), S. 13.

35 Siehe ANDRÉ STEINER: Von Plan zu Plan. Eine Wirtschaftsgeschichte der DDR. Bonn 2007, S. 217–221.

36 ALF LÜDTKE: Die DDR als Geschichte. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 36 (1998), S. 3–16, hier S. 7.

37 Siehe den Beitrag von Detlev Brunner in diesem Band.

flächendeckende Schließung von Betrieben vielen als Verlust von Gemeinsinn und Verfall menschlicher Werte.³⁸ Der vollständige Zusammenbruch der sozialistischen Arbeits- und Lebenswelten erwies sich mittel- und langfristig als eine Verlusterfahrung, die sich tief in das kommunikative Gedächtnis der ostdeutschen Gesellschaft eingegraben hat.³⁹

Die westdeutsche Demokratie hatte mit der Währungsreform von 1948 einen positiven Gründungsmythos, der in den Alltagserfahrungen der Menschen fest verankert war. Ganz anders war die Situation in den frühen 1990er Jahren in Ostdeutschland. Hier ging die Demokratisierung mit einem wirtschaftlichen Strukturbruch einher, der große soziale Verwerfungen nach sich zog. Es bildete sich ein negativer Gründungsmythos heraus, der bis heute um die Treuhandanstalt kreist. Aus dieser Privatisierungsagentur, die innerhalb von zwei Jahren 8.000 Betriebe privatisiert oder abgewickelt hat, ist langfristig eine erinnerungskulturelle »Bad Bank« geworden, die nach wie vor die Gemüter erregt.⁴⁰ In den filmischen Repräsentationen der Transformationszeit überwogen als Sujets deshalb auch bald der »Ausverkauf des Ostens« oder andere Formen der Benachteiligung der Ostdeutschen.⁴¹

Auf den Verlust ihres Arbeitsplatzes reagierten die Menschen mit unterschiedlichen Strategien. Die einen versuchten, sich unter den veränderten Bedingungen ein neues Leben aufzubauen. Diese individuellen Strategien bestanden etwa in einer beruflichen Umorientierung oder der Verlagerung des eigenen Lebensmittelpunktes in eine Region mit größeren beruflichen Chancen. War dieser Neustart erfolgreich, werden die Jahre der Transformation im Rückblick als eine schwere Zeit geschildert, die man aber durch Engagement und Flexibilität erfolgreich gemeistert habe.⁴² Diejenigen, denen es nicht gelang, sich eine neue berufliche Existenz aufzubauen, sind in der Überlieferung deutlich unterrepräsentiert. Sie sind weniger dazu bereit, über ihr Leben zu sprechen, da die persönlichen Niederlagen, die mit einem solchen biografischen Bruch einhergingen, häufig schambesetzt sind.

Als symbolischer Ort dieser ökonomischen Verlusterfahrung firmiert Bischoferode. Die Schließung des Kalischachtes und der Hungerstreik der Kalikumpel

38 Zur Überschneidung von Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung in der DDR siehe JÖRG GANZENMÜLLER: Herrschaft, Partizipation und Vergemeinschaftung. Perspektiven einer Gesellschaftsgeschichte der DDR. In: DERS./BERTRAM TRIEBEL (Hrsg.): Gesellschaft als staatliche Veranstaltung? Orte politischer und kultureller Partizipation in der DDR. Köln/Wien 2022, S. 17–40.

39 Siehe den Beitrag von Marcus Böick in diesem Band.

40 MARCUS BÖICK: Die Treuhand. Idee – Praxis – Erfahrung 1990–1994. Göttingen 2018, S. 724.

41 Siehe den Beitrag von Christoph Classen in diesem Band.

42 Siehe den Beitrag von Detlev Brunner in diesem Band.

repräsentieren die enttäuschenden Erfahrungen mit Demokratie und Marktwirtschaft. Inzwischen ist Bischofferode Teil des kulturellen Gedächtnisses Ostdeutschlands.⁴³ Es sind diese und vergleichbare Verlusterfahrungen, die ein Misstrauen gegenüber der bundesrepublikanischen Ordnung geschürt haben und einen Nährboden für Protestakteure der Gegenwart bilden. Während das bundesdeutsche ›Wirtschaftswunder‹ ganz wesentlich zur Akzeptanz der demokratischen Ordnung in Westdeutschland nach 1945 beigetragen hat, hat die ökonomische Vereinigungskrise, deren Auswirkungen zum Teil bis heute anhalten, zur Delegitimierung der Demokratie in Teilen der ostdeutschen Gesellschaft geführt.

Die ostdeutsche Verlusterfahrung beschränkt sich nicht auf die Arbeitswelt. Deindustrialisierung und ökonomische Krise zogen vielmehr einen Bevölkerungsschwund nach sich, der die sozialen Beziehungen auch im Privaten stark verändert hat. 1,8 Millionen Menschen verließen zwischen 1991 und 2013 Ostdeutschland, das entspricht rund 10 Prozent der Gesamtbevölkerung. Dabei wanderten doppelt so viele Frauen wie Männer ab, sodass in Ostdeutschland eine ›Männerüberschussgesellschaft‹ entstand. Die sozialen Folgeprobleme dieser »demografischen Maskulinisierung« sind sehr weitreichend und haben auch Auswirkungen auf geschlechterspezifische Rollenverständnisse.⁴⁴ Doch auch für die Familien stellt die Option der Abwanderung eine schwere Belastung dar: Sie werden räumlich getrennt, und allein die Option des Weggehens kann zu innerfamiliären Loyalitätskonflikten führen.⁴⁵ Hinzu kommt eine dramatisch gesunkene Geburtenrate, die erheblich zum demografischen Verlust im Osten beitrug. Die Unsicherheit der Lebensläufe hat dazu geführt, dass Kinder eher als Einschränkung oder Belastung wahrgenommen wurden und sich damit die reproduktiven Handlungsspielräume verringerten. Heute beträgt die Geburtenrate in Ostdeutschland nur noch 50 Prozent des Niveaus der späten 1980er Jahre.⁴⁶

Die Abwanderung der Menschen zieht zwangsläufig einen Rückbau von Infrastruktur nach sich: Zunächst ist die Privatwirtschaft betroffen, etwa die kleinen Läden, die sich ökonomisch nicht mehr halten können, schließlich fallen auch öffentliche Einrichtungen einer Kosten-Nutzen-Rechnung zum Opfer, etwa

43 Zu den Ereignissen in Bischofferode siehe CHRISTIAN RAU: Hungern für Bischofferode. Protest und Politik in der ostdeutschen Transformation. Frankfurt am Main 2023, S. 121–190. Jüngste Form der kulturellen Verarbeitung mit deutlichen Bezügen zur aktuellen Protestkultur in Ostdeutschland ist das Schauspiel *Treuhandkriegspanorama* von THOMAS FREYER, das im Januar 2022 in Weimar uraufgeführt wurde, siehe <https://www.nationaltheater-weimar.de/de/programm/stueck-detail.php?SID=2908>, letzter Zugriff: 18.07.2023.

44 Siehe MAU: Lütten Klein (wie Anm. 6), S. 191–197.

45 BUDE: Ein natürliches Experiment (wie Anm. 19), S. 27.

46 MAU: Lütten Klein (wie Anm. 6), S. 186.

Bibliotheken, Schwimmbäder oder der öffentliche Nahverkehr.⁴⁷ »Schrumpfende Städte« sind kein ostdeutsches, sondern ein globales Phänomen. In der ostdeutschen Erfahrung sind die damit verbundenen lebensweltlichen Verluste jedoch eng mit dem Vereinigungsprozess verknüpft.⁴⁸ Einstmals prosperierende und stolze Städte wie Gera gelten heute als Problemfälle, sodass mit dem Verlust an Einwohnerinnen und Einwohnern häufig auch ein Identitätsverlust sowie ein schwindendes Selbstwertgefühl einhergehen.⁴⁹

In der DDR wurde Industrie gezielt auf dem Land angesiedelt, um die Unterschiede zwischen Stadt und Land einzuebnen. Nicht zuletzt diese Betriebe waren von der allgemeinen Deindustrialisierung im Zuge des Vereinigungsprozesses betroffen, sie ist somit auch eine Erfahrung im ländlichen Raum.⁵⁰ Hinzu kam die Umwandlung der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) in Agrargenossenschaften. Damit blieb zwar die Struktur der Großbetriebe weitgehend erhalten, doch führten eine allgemeine Rationalisierung sowie die Befreiung von betriebsfremden Aufgaben, die vor allem der allgemeinen Daseinsfürsorge gedient hatten, zu Massenentlassungen.⁵¹ Infolgedessen beschleunigte sich die schon vor 1989 einsetzende Landflucht, manche ländliche Region verlor nun bis zu einem Viertel ihrer Bevölkerung.⁵² Gleichzeitig führte die Überführung der LPGs in genossenschaftliche Betriebe zu erheblichen Konflikten in den lokalen Gesellschaften. Diese dauern zum Teil bis heute an. Ökonomisch verlief die Transformation der Landwirtschaft jedoch glimpflicher als in der Industrie: Auch hier kam es zu Arbeitsplatzverlust und sozialem Abstieg, allerdings in weit geringerem

47 Die Folgen des raschen Abbaus alter Industriestrukturen in Ostdeutschland für die Lebenswelten der Menschen hat Nicole Hördler umfassend am Beispiel einer Kleinstadt in Sachsen-Anhalt beschrieben, siehe NICOLE HÖRDLER: *Prettin liegt in Deutschland. Stadt und Land zwischen Aufbruch, Resignation und Identitätssuche, 1990 bis 2010*. Berlin 2015, zum Rückbau der städtischen Infrastruktur siehe S. 311–318.

48 Zum globalen Phänomen siehe HARRY W. RICHARDSON: *Shrinking Cities. A Global Perspective*. Hoboken 2014. Zu schrumpfenden Städten im postsozialistischen Osteuropa siehe CHUNG-TONG WU u. a. (Hrsg.): *Postsocialist Shrinking Cities*. London/New York 2022. Zum Beispiel Halle-Neustadt siehe den Beitrag von Peer Pasternack in diesem Band.

49 KLARA MUHLE: *Gera? Hier ist Gera! 27 Jahre nach der Wiedervereinigung*. Tagung zur Zeitgeschichte und den Perspektiven Geras. Tagungsbericht. In: *H-Soz-Kult*, 05.09.2017. Abgerufen unter URL: www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-125890, letzter Zugriff: 18.07.2023.

50 Siehe HÖRDLER: *Prettin* (wie Anm. 47), S. 224–239.

51 Siehe BERND MARTENS: *Landwirtschaft in Ostdeutschland. Der späte Erfolg der DDR*. In: *Lange Wege der Deutschen Einheit*. Abgerufen unter URL: <https://www.bpb.de/themen/deutsche-einheit/lange-wege-der-deutschen-einheit/47157/landwirtschaft-in-ostdeutschland-der-spaete-erfolg-der-ddr/>, letzter Zugriff: 18.07.2023.

52 Siehe hierzu den Beitrag von Uta Bretschneider in diesem Band.

Ausmaß. Heute ist die Bevölkerung auf dem ostdeutschen Land keine bäuerliche mehr, inzwischen sind mehr Menschen in der Tourismusbranche als in der Landwirtschaft beschäftigt.⁵³ Allerdings hatte das Verschwinden der LPGs einschneidende Folgen für die dörflichen Gemeinschaften. Ähnlich wie die Betriebe in der Stadt waren die LPGs auf dem Land nicht nur eine Arbeitsstätte, sondern der gesellschaftliche Mittelpunkt. Sie hatten das soziale und kulturelle Leben auf dem Dorf maßgeblich organisiert und geprägt. Diese gesellschaftlichen Strukturen brachen mit der Auflösung der LPGs weg, weshalb auch auf dem Land die deutsche Einheit mit einem Verlust an sozialen Bindungen einherging.⁵⁴ Das Gemeindeleben hing nun davon ab, inwieweit sich ein Vereinsleben entwickelte, das die wegfallenden gemeinschaftsstiftenden Funktionen der Betriebe und LPGs auffangen konnte.⁵⁵

Die vergleichsweise immobile DDR-Gesellschaft, die sich durch ein hohes Maß an Sicherheit und Berechenbarkeit auszeichnete, wurde im Zuge der ökonomischen Transformationsprozesse von einer rasanten Umbruchsdynamik erfasst, in der zwar vieles möglich, aber auch nichts mehr sicher war. Für weite Teile der Bevölkerung zog die Einführung der Marktwirtschaft eine berufliche Neuorientierung nach sich. Zwei Drittel der Ostdeutschen arbeiteten 1993 nicht mehr in dem Beruf, den sie noch 1989 ausgeübt hatten.⁵⁶ Hinzu kam, dass Ostdeutschland ein Experimentierfeld für eine Deregulierung und Flexibilisierung des Arbeitsmarktes wurde. Die Folge ist, dass der Anteil der geringfügig oder befristet Beschäftigten heute doppelt so hoch ist wie in Westdeutschland.⁵⁷ Die grundlegende Neustrukturierung der Arbeitswelt zog eine Neuordnung der sozialen Beziehungen nach sich. Die sozial stark egalitäre DDR-Gesellschaft differenzierte sich entlang ökonomischen und habituellen Kriterien aus. Sozialer Auf- und Abstieg, binnendeutsche Migration und die neuen Möglichkeiten der Individualisierung

53 HÖRDLER: Prettin (wie Anm. 47), S. 218 f.

54 Zum Alltag auf dem Lande in der DDR siehe JENS SCHÖNE: Alltag im »sozialistischen« Dorf. Die DDR in den 1980er Jahren. In: ANDREAS H. APELT/ROBERT GRÜNBAUM/JENS SCHÖNE (Hrsg.): Erinnerungsort DDR. Alltag, Herrschaft, Gesellschaft. Berlin 2016, S. 163–173.

55 Siehe HÖRDLER: Prettin (wie Anm. 47), S. 320–337. Siehe hierzu auch die Beiträge von Nicole Hördler und Juliane Stückrad in diesem Band.

56 HEIKE SOLGA: Der Verbleib der Angehörigen der oberen Dienstklasse der DDR nach 1989. Heißt ihr Schicksal nach der Wende beruflicher Abstieg? In: STEFAN HRADIL (Hrsg.): Aufstieg für alle? Wiesbaden 1997, S. 321–382, hier S. 370.

57 MARCUS BÖICK/CHRISTOPH LORKE: Zwischen Aufschwung und Anpassung. Eine kleine Geschichte des »Aufbau Ost«. Bonn 2022, S. 81 ff. Zu den postsozialistischen Ländern als neoliberalen Experimentierfeld in europäischer Perspektive siehe THER: Die neue Ordnung (wie Anm. 24), S. 86–173.

strukturierten auch die sozialen Bindungen neu. Betriebliche Gemeinschaften verschwanden mit den Betrieben, Freundeskreise und Familienbände, die in der DDR-Mangelwirtschaft die Versorgung mit Gütern erleichterten, verloren an Bedeutung, lockerten sich oder zerrissen ganz. Gleichzeitig formierte sich die egalitäre Gesellschaft der DDR durch Bildungskarrieren, soziale Differenzierung, neues Statusdenken und Migration neu: Sie wurde fragmentierter. Auch diese Entwicklung löste soziale Bände, die in der DDR den Alltag stark geprägt und einen gesellschaftlichen Zusammenhalt erzeugt hatten.⁵⁸ Aufgrund dieser umfassenden Verlusterfahrungen fehlt vielen Ostdeutschen die Sicherheit von Alltagserfahrungen, wie sie Westdeutsche in der Regel haben.⁵⁹ Das Gros der Ostdeutschen wollte 1989 Unfreiheit und Mangelwirtschaft gegen Freiheit und Wohlstand eintauschen und gelangte dabei von einer »Fürsorgediktatur«⁶⁰ in eine »entsicherte Gesellschaft«⁶¹. Der Gewinn von individuellen Gestaltungsmöglichkeiten ging unweigerlich mit einem Verlust von kollektivem Sicherheitsgefühl einher. Dies zeigt die sächsische Längsschnittstudie, der zufolge 1987 noch 43 Prozent der befragten Jugendlichen sehr zuversichtlich waren, dass die eigene Zukunft gesichert ist. Zwischen 1991 und 2017 vertraten nur noch 11 bis 23 Prozent diese Überzeugung.⁶²

2. Entwertungserfahrungen

Bereits früh haben soziologische Mikrostudien gezeigt, dass die Transformation für viele Ostdeutsche eine Entwertungserfahrung war, die eine desintegrative Wirkung entfaltete.⁶³ Die Ursachen liegen in einem Vereinigungsprozess, im Zuge dessen sich der Osten Deutschlands an den Westen angleichen sollte. Das

58 MAU: Lütten Klein (wie Anm. 6), S. 159.

59 JULIANE STÜCKRAD: Die Unmutigen, die Mutigen. Feldforschung in der Mitte Deutschlands. Berlin 2022, S. 83–89.

60 KONRAD JARAUSCH: Realer Sozialismus als Fürsorgediktatur. Zur begrifflichen Einordnung der DDR. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 20/98 (1998), S. 33–46.

61 HEINER BEST/EVERHARD HOLTSMANN (Hrsg.): Aufbruch der entsicherten Gesellschaft. Deutschland nach der Wiedervereinigung. Frankfurt am Main 2012.

62 PETER FÖRSTER: Über eine Studie, die schon mehrmals sterben sollte, noch immer lebt und weiterleben muss. In: HENDRIK BERTH u. a. (Hrsg.): 30 Jahre ostdeutsche Transformation. Sozialwissenschaftliche Ergebnisse und Perspektiven der Sächsischen Längsschnittstudie. Gießen 2020, S. 33–142, hier S. 69.

63 Siehe ELMAR LANGE/PETER SCHÖBER: Sozialer Wandel in den neuen Bundesländern. Beispiel: Lutherstadt Wittenberg. Opladen 1993; LOTHAR BERTELS/ULFERT HERLYN (Hrsg.): Stadt im Umbruch: Gotha. Wende und Wandel in Ostdeutschland. Opladen 1994.

Zusammenwachsen der beiden deutschen Staaten hatte eine Nivellierung von Differenz zum Ziel. Und da weite Teile der politischen Elite in der Bundesrepublik die DDR als eine grundsätzliche Fehlentwicklung betrachteten, erschien aus westdeutscher Sicht eine nachholende Anpassung des Ostens an die Entwicklung im westdeutschen Landesteil nur folgerichtig. Da man in der Bundesrepublik zudem davon ausging, dass die Ostdeutschen die Diktatur, die sie unmündig gehalten hatte, möglichst schnell abstreifen wollten, kam zunächst gar nicht die Frage auf, ob es auch Strukturen, Gegenstände und Erfahrungen gab, welche die Menschen bewahren wollten. Diese umfassende Diskreditierung aller Lebensumstände und jeglicher Lebenserfahrung in der DDR nötigte die Ostdeutschen wiederum in eine defensive Haltung, wenn über ihre Vergangenheit gesprochen wurde. Verstärkt wurde diese Abwehrhaltung dadurch, dass jegliche Hinweise auf Ambivalenzen pauschal als ›Ostalgie‹ zurückgewiesen wurden. Viele Westdeutsche wollten sich ihr Bild von der DDR, das sie sich allzu häufig aus der Distanz und ohne tieferes Wissen gemacht hatten, nicht nehmen lassen. Diese kommunikative Verweigerung, sich über die jeweilige Teilungserfahrung auszutauschen, trug in Ostdeutschland zu der Überzeugung bei, nicht ernst genommen zu werden und nicht gleichrangig zu sein.

Jenseits dieser kommunikativen Entwertungserfahrungen brachte der Beitritt der ostdeutschen Länder zur Bundesrepublik auch eine soziale Entwertungserfahrung mit sich: Es kam zu einer Unterschichtung der alten Bundesrepublik und zu einer Überschichtung Ostdeutschlands. Während Westdeutsche, die in den Osten gingen, dort häufig Führungspositionen einnahmen, wanderten die Ostdeutschen, die in den Westen gingen, in eine wohlhabendere Gesellschaft ein und fanden sich statusmäßig überwiegend in den unteren Schichten wieder. Diese Asymmetrie wurde von den Menschen auch so wahrgenommen: In Ostdeutschland rechnen sich im Vergleich zu Westdeutschland doppelt so viele Menschen der Unterschicht zu, in Westdeutschland wiederum fünfmal so viele zur Oberschicht. Die Einheit Deutschlands ging also mit einer sozialen Deklassierung der Ostdeutschen einher. Auch wenn es vielen materiell besser ging als vor 1989, so haben wir es doch mit dem Phänomen einer relativen Deprivation zu tun.⁶⁴

Der Elitentransfer von West nach Ost hatte zudem zur Folge, dass der Kontakt mit Westdeutschen häufig ein Kontakt mit jenen westdeutschen Eliten war, die in den Osten kamen. Es waren Vorgesetzte, denen nicht auf Augenhöhe begegnet werden konnte und die als distanziert, mitunter auch als arrogant wahrgenommen wurden. Diese Alltagsbegegnungen trugen ihren Teil zur Eigenwahrnehmung der Ostdeutschen bei, im vereinten Deutschland eine untergeordnete Rolle zu spielen.

64 MAU: Lütten Klein (wie Anm. 6), S. 167 ff.

Die Unterrepräsentation Ostdeutscher in staatlichen wie gesellschaftlichen Führungspositionen auch 30 Jahre nach der deutschen Einheit hat diese Erfahrung wiederholt bestätigt und ist bei vielen zu der Überzeugung geronnen, lediglich »Bürger 2. Klasse« zu sein.⁶⁵

Schließlich machten viele Ostdeutsche auch eine kulturelle Entwertungserfahrung. Die deutsche Einheit ging mit einer weitreichenden Umdeutung von Wertorientierungen, Normen, Symbolen und Sprechweisen einher. Die im Osten eingeübten kulturellen Codes wurden von Westdeutschen nicht verstanden, spezifisches Alltagswissen verlor an Bedeutung, langjährig eingeübte Routinen und Verhaltensweisen galten als Hypothek und mussten neu erlernt oder modifiziert werden. Die Begegnung von Ost- und Westdeutschen fand somit nicht auf Augenhöhe statt: Ostdeutsche traten Westdeutschen als Lernende gegenüber. Ihre bisherigen Lebensentwürfe und erworbenen Kompetenzen galten nichts. Vielmehr hatten sie sich in die westdeutsche Kultur einzuschreiben sowie an die herrschenden Verhältnisse anzupassen.⁶⁶ Jana Hensel brachte diese fortdauernde Entwertungserfahrung wie folgt zum Ausdruck:

Die ostdeutsche [Identität, J. G.] bleibt die defizitäre, die nachrangige, die marginalisierte und oft auch einfach jene, die schlicht übersehen wird. Auf jeden Fall eine, die weit davon entfernt ist, in eine gesamtdeutsche Identitätserzählung aufgenommen zu werden. Eher bildet sie eine Art Gegenerzählung, von der man sich, je nach Bedarf und Thema, abzugrenzen versucht.⁶⁷

Dazu gehört auch, dass im gesamtdeutschen Diskurs der Westen als »Normal Null« firmiert, während der Osten stets die Abweichung darstellt. Der Diskurs über die deutsche Einheit wurde so zu einem Diskurs über Ostdeutschland. Ja, im medialen Diskurs wurde »Ostdeutschland« nur dann explizit zum Thema gemacht, wenn es um Abweichungen vom Westen ging. Dieser Topos der Besonderheit ist wiederum die Grundlage dafür, den Osten als »defizitär« und damit auch als »Belastung« (für den Westen) zu charakterisieren.⁶⁸ Der gesamtdeutsche Diskurs über Ostdeutschland ist somit eine Entwertungserfahrung, da ostdeutsche Eigenheiten fortwährend als Abweichung vom Normalen erscheinen. Vor dem Hintergrund, dass gesellschaftliche Anerkennung eine sozial integrierende

65 Zum Elitentransfer und seinen Folgen siehe MAU: Lütten Klein (wie Anm. 6), S. 177–185.

66 BÖICK/LORKE: Zwischen Aufschwung und Anpassung (wie Anm. 57), S. 95–100.

67 ENGLER/HENSEL: Wer wir sind (wie Anm. 17), S. 57.

68 KERSTEN SVEN ROTH: Der Westen als »Normal Null«. Zur Diskurssemantik von »ostdeutsch*« und »westdeutsch*«. In: DERS./MARKUS WIENEN (Hrsg.): Diskursmauern. Aktuelle Aspekte der sprachlichen Verhältnisse zwischen Ost und West. Bremen 2008, S. 69–89, hier S. 73 ff.